

# Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N<sup>o</sup> 96.

(VII. Jahrgang.)

Donnerstag, den 21. April.

1836.

## Der Grazioso.

(Novelle vom Verf. des Vater Dole's, Beethoven u. c.)

(Fortsetzung.)

### IV.

Mit der unbedingten Vollmacht seines Herrn versehen, begann der Hofmarschall das Spiel, welches um so mehr einen günstigen Erfolg zu versprechen schien, als der Fürst und sein Vertrauter einander vollkommen verstanden, wenn sie sich auch oft das Ansehen gaben, als verstanden sie einander nicht.

Der Fürst fehlte fortan bei keiner Probe. Ja, er ließ deren noch mehrere veranstalten, als nöthig waren, unter dem Vorgeben, irgend eine Abänderung, wodurch das Ganze noch prachtvoller und pompöser werden sollte, zu erfinden.

Hierbei unterließ er nicht, den alten Impresario mit schallischem Ernst über allerlei »höchswichtige Dinge« zu befragen, so, daß der gute Signor Ranuzio Spazicamino vollauf zu rathen und zu antworten hatte, und vor Hochmuth schier aus der Haut fahren wollte, wenn endlich der Fürst kurz abbrechend sprach: »Sehr wohl, mein theurer Signor! Ihr möget das Alles mit dem Hofmarschall abmachen, wie es euch Beiden am Besten dünkt.« Dann aber wandte sich der Fürst in der Regel zu Fiammetta, befragte sie um Rath, und was der Schönen gefiel, das ward festgestellt, wäre es auch das entschiedene Gegentheil von dem gewesen, was der Hofmarschall und der Impresario angeordnet hatten.

Signor Ranuzio Spazicamino war zu dumm, die arge Mystification zu merken. Fiammetta dagegen errieth gar bald, welche Macht ihr Wille über den Willen des wahrhaft schönen Fürsten ausübte, vor dessen Wink Lau-sende sich demüthig neigten, und der in seinem Lande das leibhafte Conterfei des Schachs von Persien darstellte.

Daß dem Mädchen dies schmeichelte, ist zu erachten!

auch die klügste Frau würde ein geheimes Wohlbehagen über solche frei dargebrachte Huldigung ihrer Schönheit nicht ganz unterdrücken können, sträubte sich auch ihr besseres Gefühl dawider, sie anzunehmen oder gar zu belohnen. Verdammt daher nicht die gute Fiammetta, welche, mit aller Gluth des Südens begabt, nichts weniger als frei von weiblicher Eitelkeit und jenem Leichtsinne war, der ihrem Stande so eigen, und sich recht sehr über die Galanterieen des Fürsten erfreute, welche schon sichtlich den Neid ihrer Colleginnen aufregten und so ihr stets neue Triumphe bereiteten.

Doch unverbittert genoß sie diese Freude nicht! Je mehr sie von dem Fürsten und seiner Umgebung erhoben wurde, um so tiefer empfand sie, welche lächerliche Figur der Grazioso spiele, und wie er alles Wunderliche seiner Bühnenrolle nicht mehr von sich zu trennen vermöge im wirklichen Leben.

Sie mußte es mit ansehen, wie der Fürst und der Hof sich an seinen Späßen ergöhten, mußte es hören, wie der Fürst erklärte: er habe nie einen köstlicheren und lächerlicheren Burschen gesehen, der so durchaus zum Grazioso geschaffen wäre! mußte dabei stehen, als der Fürst, nach einer Probe, bei welcher der Grazioso sich besonders ausgezeichnet hatte, ihm eine volle Börse zuwerfend, huld-voll-freundlich fragte: Ob er nicht Lust habe, als Hof-narr in seine Dienste zu treten.

Wohl gewährte sie auch, wie Giovechino bei diesen Worten im Innerstern verlegt zusammen zuckte und nur mit Mühe den Ausbruch seiner Wuth bezwang; doch das seltsame Gesicht, welches er gleich darauf dem Fürsten schnitt, die bizarre Art, mit der er die Ehre ablehnte, »ein fürstlicher Narr« zu werden, reizte sie zum unwill-kürlichen lauten Gelächter.

Der Fürst bemerkte Giovechino's Erblassen und triumphirte, denn ein Hauptstreich schien ihm gelungen. So lange die Probe noch währte, ward die frohe Laune des Grazioso in Anspruch genommen, sein unbedeutendstes

Wort belacht, beklatscht und mit zugeworfenen Goldstücken belohnt.

Als die Probe zu Ende war, führte der Fürst Fiametten selbst bis an ihre Säufte. Im Vorbeigehen warf sie einen Blick auf Giovechino, der, gleich einem gebehten Wilde, zitternd und erschöpft sich an einen Pfeiler lehnte.

»Armer Junge,« redete lächelnd der Fürst ihn an, »Du hast Dir's sauer werden lassen und beinahe des Guten zu viel gethan. Geh! geh! in die Hofküche! Koch und Kellermeister sollen Dir geben, was Du verlangst, damit Du wieder zu Kräften kommest. Laß Dir's schmecken, wackerer Grazioso.« — Er ging mit Fiametten vorüber, Giovechino machte einen Seitensprung und taumelte halb besinnungslos auf eine Bank.

Da nahte sich ihm mit hämischem Lächeln Antonio, der Primo Amoroso, und rief mit verstellter Treuherzigkeit: »Stück auf, Giovechino! Der Fürst meint es gut mit Euch! und mit der Signora Fiametta auch, d'rauf will ich wetten! He! meint Ihr nicht auch, daß sie unserer Truppe bald Adio sagen wird? Meiner Treu! ich kann ihr's nicht verdenken! Es ging nicht immer so hoch her bei uns, wie dermalen, und ewig wird diese Herrlichkeit auch nicht währen! — Das weiß Signora Fiametta, und auch: daß der Fürst hier eine große italienische Truppe gründen will. O, die Fiametta wird eine treffliche Primadonna abgeben auf der Bühne und — im Leben! per Baccho! der Fürst, scheint es, hat ein großes Auge auf sie geworfen. Hahaha! — Aber der Vor-schlag, den er Euch that, war doch gar zu toll! nicht, Giovechino?

Giovechino hatte sich erhoben, er trat lächelnd vor dem Primo Amoroso hin und sprach kalt:

»Mein lieber Signor Antonio Montecavallo! Ihr möget Eure Glückwünsche und Bemerkungen immerhin für Euch behalten und nicht wännen, ich sey hier unten wirklich, was ich Abends da droben auf den Brettern scheine: ein Grazioso. Ich weiß, daß Ihr mich hasset, weil Ihr glaubt, mein sey die Schuld, daß Signora Fiametta Eure girrenden Liebesklagen unbeachtet ließ, so zwar, daß sie nicht einmal darüber lachte! aber ich kann Euch versichern, daß ich daran ganz und gar schuldlos bin.

Wenn Fiametta Euch mit der kältesten Verachtung behandelt, so kommt das einzig und allein daher, weil sie weiß, daß der Signor Antonio Montecavallo im Leben ein eben so nichtswürdiger, erbärmlicher Patron ist, als er auf der Bühne einen schlechten, erbärmlichen Primo Amoroso abgibt.

Daß ich Fiametten liebe, mögt Ihr wissen! daß sie meine Liebe nicht erwidern will, daß ich sie nimmer gewinnen werde, — auch das mögt Ihr wissen.

Aber, so Du es wieder wagst, Bube!« — fuhr er mit wachsendem Grimme fort, »so Du es wagst, je wieder eine einzige Spalte gegen mich davon zu erwähnen — bei allen Teufeln! hier oder am Fuße des Vesuv, es ist mir gleich! —« Giovechino konnte vor Wuth nicht wei-

ter reden, todtblaß, mit dem Blick eines blutdürstenden Tigers bligte er den Primo Amoroso an und griff rasch nach dem Messer.

Einen lauten Schreckensschrei ausstößend sprang Signor Antonio Montecavallo zurück.

Der Grazioso faßte sich, lachte laut auf und verließ den Circus.

(Fortsetzung folgt.)

## G i b r a l t a r.

(Schluß.)

In dem Umkreise des Berges findet man Grotten oder natürliche Höhlen, wohin man im Fall einer Belagerung die zahlreichen, der Stadt und Garnison nöthigen Mundvorräthe in Sicherheit bringen kann.

Die merkwürdigste dieser Höhlen (cuevas) ist die des heiligen Michael, jetzt des heiligen Georg; der Eingang ist dreizehnhundert Fuß über der Meeresfläche; sie enthält Säulen von gestornem Wasser und Tropfstein, und das durchsickernde Wasser hat an den Mauern und an der Decke eine Vermischung von natürlichen Verzierungen und Gewinden gebildet. Bisweilen wählt der englische Gouverneur diese großen Gewölbe zu den Festen, welche er der Stadt und den spanischen Behörden der Umgegend gibt. Nichts kommt dann dem Glanze gleich, welchen die Stalaktiten zurückwerfen; nichts gleicht aber auch dem feenhaften Anblick der schönen Andalusierinnen, welche ihre Anmuth tausend Fuß über dem mittelländischen Meere zeigen, und deren Köpfe sich auf eine entzückende Weise unter einer Masse von Felsen von vierhundert Fuß Stärke bewegen.

Diese gigantischen Höhlen haben Ausgänge an dem abhängigen Felsen, wo man gangbare Wege findet, um zu seinem Gipfel zu gelangen, woselbst den Reisenden, der klüßig genug ist, ihn zu erklimmen, das imposanteste Schauspiel erwartet. Die Oberfläche des Bodens ist dürr; man findet kein Gras darauf, und die Ermüdung wächst mit den Bechwerlichkeiten des Bodens. Die Windstöße, welche die Felsen treffen und sich in den ungeheuren Höhlen verlieren, erregen weithin mit einem großen Getöse sonore Schwingungen, die in Schrecken setzen; ungeheure Abgründe zeigen sich dem Auge; sie verursachen in dem, der den Muth hat, bis zu solcher Höhe zu steigen, ein unwillkürliches Schaudern. Auf dem Kamme des Berges ist die Bewegung der Luft so heftig, daß der Schall einer Kanone bei dem Zusammentreffen zweier Geschwader nicht so stark scheint. Doch wenn das Ohr leidet, zeigt sich dem Auge ein prächtiges Gemälde. Hier die weite Fläche des Meeres, das bis zum Horizont steigt, der Anblick der alten, berühmten Meerenge, und Afrika, mit Städten und Wohnungen bedeckt; dann sieht man die fünf Königreiche an den Küsten beider Meere: in Europa die Königreiche Sevilla und Grenada, in Afrika die König-

reiche Marocco, Fez und der Berberei. Dann mißt das Auge unten die Breite der Meerenge, welche, Spanien von Afrika trennend, die beiden Meere vereinigt und die Küsten von Mauritien bespielt. Weiterhin der Berg Abyla, der Rival von Calpe; auf seiner westlichen Seite liegt Ceuta, so genannt von Ptolemäus Epistissa, und gefeiert durch die arabischen Dichter, wie der erhabene und klügeliche Schauplatz von Siegen und Niederlagen, von Größe und Ruinen. Weiterhin erheben sich die sieben Spitzen der Berge, welche die Römer und Griechen die sieben Brüder nannten; aus dieser Benennung entstand Septa (septem), woraus man dann Ceuta machte. Auf der Mitte des Weges, welcher von dieser Stadt nach Tanger führt, und Tarifa fast gegenüber, findet man Alcazar, Elzague, ein von Jacob Almanzor, Kaiser der Almoaden, gegründetes Städtchen. Man sieht die Hügel von Siris, welche nebst Tarifa die engste Schlucht der Meerenge bilden. Gehen wir nach dem Meere hinab, so breitet sich zu unsern Füßen von einem Ende des Berges zum andern die Stadt Gibraltar aus; im Norden erhebt sie sich in ihrem größten Umfange mit ihren Kirchen und ihrer langen mit Fußwegen eingefassten Straße. In der Mitte der Palast des Gouverneurs, mit Terrassen umgeben, und die öffentliche Promenade mit den Statuen des Herzogs von Wellington und des tapfern Elliot; südlich die Casernen, das Magazin, das Militärhospital. In Friedenszeiten besteht die Garnison aus sechstaufend Mann, und man zählt zwanzigtausend Einwohner. Die meisten sind

Genueser, Spanier, Engländer oder Juden. Die Letztern haben drei Synagogen, und Einer von ihnen hat einen prächtigen Marmorpalast bauen lassen.

Die bürgerliche und religiöse von der englischen Regierung ausgesprochene Gleichheit, die Festigkeit des Plazes, welche ihn gegen eine Revolution schützt, sein glückliches Klima mußte viele Kaufleute und reiche Familien anziehen, deren religiöse oder politische Meinungen ihnen anderwärts Verfolgungen zuzogen.

#### Ruf in die Ferne.

Fernes Waldhorn, ach, dein Klang  
Macht die Seele mir so bang!  
Einer tiefen Sehnsucht Schmerz  
Ueberfluthet ganz mein Herz.

Ruft mich, „ach, wohin? wohin?“  
Fragt der weichgeschmolz'ne Sinn,  
Fragt die Thräne, fragt der Traum  
Fliegend nach dem fernen Raum.

Sey's nach Süden, sey's nach Nord,  
Alles, Alles ruft mich fort;  
Was das Waldhorn zu mir sprach,  
Tönen tausend Stimmen nach.

G. Dittelp.

### Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, den 26. März 1836.

(Schluß.)

Man ist in unsrer Nähe einer für die ganze Gegend sehr wichtigen Entdeckung auf der Spur. Um Alzey sollen sich nämlich weit ausgebreitete Steinkohlenlager befinden \*), ja man vermuthet, daß die ganze Stadt Alzey auf diesen Lager ruhe. Was man bisher gefunden, erregt die Erwartung, daß das hier verborgene Brennmaterial von vorzüglicher Qualität sey; aber die Nachforschungen lassen auch zugleich befürchten, daß man viel mit Wasser zu kämpfen haben wird, um zu den Steinkohlen zu gelangen. Bewährt sich diese Entdeckung, und ist sie, wie man hofft, ergibig, so ist dadurch eine neue wohl-

thätige Quelle für Industrie und Landwirtschaft in Rheinhessen eröffnet, und — was vorzüglich zu wünschen ist — das bisher von den Unbegüterten kaum zu erschwingende Brennmaterial, wird dann um geringe Preise und leicht zu erhalten seyn. Auch dürfte dann die projectirte Eisenbahn von hier nach Saarbrücken, aus welcher Gegend wir unsern großen Steinkohlenbedarf bezogen, überflüssig seyn, da die Bahn nur durch den Steinkohlentransport rentiren sollte, was dann nicht mehr möglich ist, wenn wir die Steinkohlen ganz nahe bei uns finden können. Bei der Erwähnung dieses Brennmaterials erinnere ich mich mit Unmuth der schrecklichen Theuerung des Holzes in dem dießjährigen Winter, ja periodenweise des gänzlichen Mangels an Holz! Hätten wir da die Steinkohlen nicht gehabt, es wäre unsern Armen übel ergangen! Woher sollten sie die 15—18 Fl. für einen Stecken Holz nehmen?! Ich habe mich immer gewundert, daß in Mainz, wo alle öffentliche Anstalten wirklich musterhaft sind, was man zur Ehre der städtischen Behörden nicht genug anerkennen kann, daß, sage ich, in Mainz nicht dafür gesorgt ist, daß der Unbegüterte beständig das Holz um einen mittlern Preis, in kleinen Quantitäten, erhalten kann, und daß dieses wichtige Material zu keiner Zeit, selbst nicht in der Periode, wo der Rhein durch Eisgang nicht fahrbar ist, fehle. Es kann nicht fehlen, daß man durch Anlegung größerer Holzmagazine endlich diesem Bedürfnisse abhelfen wird. Es ist ein Act der Wohlthätigkeit auch gegen diejenigen hiesigen Einwohner,

\*) Wahrscheinlich oder vielmehr hoffentlich wird diese Auf-  
sindung ein besseres Resultat geben, als die neuliche Auffin-  
dung von Soole im Leipziger Rosenthal. Obgleich viele  
Geognosten darüber einig sind, daß an Salzquellen an solchen  
Orten, wie das Rosenthal nicht zu denken, so fehlt es doch  
nicht an Leuten, die ein großes Hallo! erheben und schon von  
Anlage großer Salinen sprechen. Freilich mag der vorzeitige  
Zubel auch mit aus dem Bedürfnis Sachsens entspringen,  
dem Preußen, bei jener unglückseligen, nach dem Befreiungs-  
kampfe folgenden Theilung, alle mit einem noch  
frischen Aufwande von mehreren hunderttau-  
send Thalern hergestellten Salzwerke weg-  
nahm. Das geistige Salz lieferte leider noch keinen Ersatz  
dafür.  
A. m. d. Red.

die gerade nicht so arm sind, daß sie der Armenpflege heimfahlen müßten. —

Bei den diesjährigen Wintervergnügungen hat es an Bällen und aller Art geselliger Erheiterung nicht gefehlt. In allen Ständen ist tüchtig getanzt worden; die Salons der Reichen glänzten, die Casino-Gesellschaft feierte in ihrem herrlichen Locale wonnige Abende. Doch war der Abend des 9. März wohl der schönste, der seit lange bei dieser Gesellschaft verlebte worden ist. Ich habe Ihnen schon berichtet, daß der diesjährige Fasching für die Staatsdiener und Notabilitäten durch die Landestrauer um unsre verstorbene Großherzogin etwas trübe und weniger rauschend als gewöhnlich verlief. Um dafür Ersatz zu finden, wurde an benanntem Abende gleichsam eine Nachfasching veranstaltet, ein höchst brillanter Bal-paré-masqué-pickenick, woran drei-hundert Personen aus den ersten Ständen Theil nahmen. Nur eine Scene aus diesem wunderlieblichen, mit Wig, Scherz und Freude wohlgewürzten Lustspiele will ich Ihnen hier anführen, die Details werden Sie mir erlassen. Ein Theil des großen Casino-Saals war zu einem förmlichen Jahrmarkt eingerichtet, wo die lebenswürdigen Mainzerinnen in Buden saßen, und ihre Budenschätze, bestehend aus Nürnberger Waaren, Pfeffertuchen, Spenglerwaaren, Kupferstichen und sonstigen Kleinigkeiten, als Tyroler, Schwaben, als Bauern und Händlerinnen maskirt, mit freundlicher leutseliger Miene anboten, und mit gutem Profit verkauften. Der Profit aber gehörte — den Armen, und diese zogen eine reiche Spende aus diesem lebenswürdigen Scherz. Ferner wurde ein kleines Lämmchen, mit Bändern wohlbezieren, verlost, nachdem mehrere hundert Loose à 18 Kreuzer per Stück mit leichter Mühe verkauft waren. Dieses Geld gehörte den Waisenkindern, und das gewonnene Lämmchen noch dazu als Braten. Diese schöne Episode des schönen Abends macht den Anordnern des Festes Ehre. Nach dieser Episode mochten der Gesellschaft die lieblichen Straußschen Walzer, die heitere Conversation, der perlende Rheinwein und das treffliche Souper doppelt wohl bekommen seyn, denn sie hatte ja auch der Armen gedacht, und der Waisen und der Unglücklichen! Feste der Art zeugen am schönsten von dem wiederherzlichen Charakter der Bewohner unsrer Rheinstadt! —

Als literarische Novität, die freilich für unsre Gegend die meiste Wichtigkeit hat, erwähne ich Ihnen die nächstens erscheinenden hinterlassenen Schriften des vor wenigen Wochen dahier verstorbenen Professors Lehne. Für die alterthümliche Geschichte unsrer Stadt und Gegend werden sie eine reiche Fundgrube wichtiger Thatfachen seyn; denn Lehne hat diese Studien mit Ernst, Liebe und Klarheit und steter Berücksichtigung der aufgefundenen Monumente, Inschriften und Ueberreste aus der römischen und altdeutschen Zeit getrieben. Auch die Geschichte der Buchdruckerkunst wird eine wichtige Ausbeute aus dieser Hinterlassenschaft ziehen; denn Lehne hat, wie Schaab, mit ganzer Seele an dieser unsere Vaterstadt verewigenden Erfindung gehangen, sie in ihrem ersten Aufkeimen aufgesucht, sie begleitet bis zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit. — Aber auch die Literatur überhaupt, die poetische Literatur insbesondere wird manches denkwürthe Product bei diesem Nachlaß finden. Lehne war nicht

nur ein tiefdenkender, er war auch ein von poetischer Gluth oft erwärmter Mann; es mangelte ihm eben so wenig an Gefühl, als an Verstand.

In unsrer Nähe, in einem Dorfe unweit Worms, hat sich seit einigen Monaten die alte Misere der Clairvoyanz und des thierischen Magnetismus wieder geregelt. Eine Menge Menschen strömt zu einem 19—20jährigen Mädchen daselbst, um in ihm eine Prophetin zu finden, welche die Zukunft enthülle. Thatsache ist, daß es sich fast immer mit offenen Augen in einem Schlafzustand befand, und in diesem Zustande in seinem gewöhnlichen Ideengange sprach. Die Leute aber, die gerne betrogen seyn wollten, legten auf seine Reden große Wichtigkeit, sahen in diesem Mädchen ein übermenschliches Wesen, und erfüllten die ganze Gegend mit lärmenden Wundern. Was war's? Nicht einmal eine gewöhnliche Betrügerin, wie wir deren in der Geschichte des Magnetismus gar Viele finden, die dieses Naturphänomen zur betrügerischen Nahrungsquelle machten, sondern ein armes krankes Mädchen, dessen Gehirn- und Nervensystem in einem Zustande solcher Schwäche sich befindet, daß die geringste Veranlassung es in einem schweren magnetischen Schlaf wirft, in welchem es aber nichts spricht, als gewöhnliches verworrenes Zeug, wie das bei einem solchen Zustande des Sensoriums gar nicht auffallen sollte. Auch für eine Sombule ist das Mädchen gehalten worden, während es wie im Schlafe wanderte. Das kranke Geschöpf befindet sich nun in den Händen tüchtiger Aerzte, deren vorurtheilsfreier Blick wohl nicht von dem Wahne der Menschen, in diesem Mädchen etwas Außergewöhnliches zu sehen, angestekt werden wird, sondern von deren Einsicht in die Natur dieser schweren Nervenübel eine Heilung der Unglücklichen zu erwarten steht. —

Ich schließe diesen Bericht mit der Erwähnung der ungewöhnlich zahlreichen und großen Weinversteigerungen, die im Augenblicke hier und in der Umgegend statt haben, wo jedoch, trotz der Fülle, das Gute nur zu hohen Preisen versteigert wird. So sahen wir dieser Tage ein halbes Stück des köstlichsten Steinbergers (Rheingau) zu 6500 Fl. verkaufen, ein unerhörter Preis, aber freilich auch ein delicateser Tropfen!! Die mittlern Weine von 1831 und 1833 kamen indessen um billige Preise weg, der gute 34ger wird aber theuer bezahlt. Da die letzten fünf Jahre glückliche Weinjahre waren, so haben die Leute keine rechte Lust mehr, in Wein zu speculiren, sie hoffen nicht, daß auf die fünf fetten Jahre fünf magere folgen werden, und geben lieber ihre Weine zur Versteigerung, und sie thun wohl daran; denn in der Hoffnung, wohlfeil zu kaufen, strömen die Liebhaber herbei, und — zahlen besser, als man glauben sollte. —

#### An den alten Secken K.

Bitter ist Amors Lohn! Du kanntest ihn und Du entfloht nicht, Als er das schmeichelnde Joch über den Nacken Dir warf! Deine Waffen sind stumpf, Dein Arm ist kraftlos und dennoch, Invalide, beginnst Du mit der Jugend den Kampf.

G. H. Sten.